

(1. Fortsetzung.)

Zubehnd sprangen die Kinder den Heimkehrenden entgegen. Aber der Vater empfing sie mütterlich und die Mutter schalt, daß sie noch nicht im Bette wären.

„Güthe! auch was Besseres thun können, als die Kinder hier so lange in der kühlen Abendluft lassen, Mutter!“, sagte Frau Gerhards mihmuthig.

„Die Kinder wollten Euch gern noch begrüßen“, entgegnete die Alte. „Freische Luft hat noch Niemand geschadet.“

„S geht so lange gut, bis sie sich erkalten und das Fieber kriegen. — March geht ins Bett.“

Betrübt hutschten die Kinder in das Haus. Anna folgte ihnen, um sie zur Ruhe zu bringen.

Die Eltern und die Großmutter traten in das ärmliche, aber reinlich gehaltene Wohnzimmer.

„Hast kein Abendbrot bereit, Mutter?“ fragte Gerhards, sich umschauend.

„Ich dachte, Ihr würdet in Bösenburg essen.“

„Wenn Du nur das dumme Denken sein lassen wolltest“, fuhr Frau Gerhards auf. „Glaubst, nach einem Weg von zwei Stunden hätte man keinen Hunger?“

„Ich gehe schon in die Küche“ und besorgte Euch das Essen“, murmelte die Alte und schlüpfte hinaus.

Der Mann entledigte sich seiner Feiertagskleider, zog eine graublauwe Friesjacke über, zündete sich eine kurze Pfeife an und setzte sich an das kleine Fenster, das Rinn auf die Hand flüßend und mit mihmuthigem Blick in die Dämmerung hinaus schaute.

Seine Frau beobachtete ihn von der Seite, während auch sie sich umkleidete. „Bist ja wieder in einer guten Laune heute Abend, Friedrich“, hub sie nach einer Weile an. „Sprichst ja kein Wort.“

„Worüber soll man denn sprechen“, murmelte er. „Man sieht ja hier nichts als Lannen und Felsen.“

Die Frau lachte spöttlich auf. „Das ist Deine eigene Schuld“, entgegnete sie. „Weshalb bleibst hier in dem Winkel hocken und machst es nicht wie der Bartels, der nächstens nach Berlin will.“

„Lieg' mir nicht immer im Ohr mit Berlin. Was soll ich da?“

„Arbeiten sollst Du, ebenfogut wie hier. Aber besser bezahlt kriegst Deine Hülfe, wo hier, sondern in einem schönen, großen Haus mit großen Stuben und hohen Fenstern. Und Menschen siehst Du und schöne Läden — kurz, 's ist in der Stadt ganz anders Leben, als hier in der Einöde.“

„Du mußt's ja kennen. Warst ja auf fünf Jahre in der Stadt.“

„Ja, und gut gefallen hat's mir dort. Deshalb möcht' ich Euch gern hier aus dem elendigen Loch heraushaben, möcht' gern, daß die Kinder was Ordentliches lernen und werden. Das alles können sie in der Stadt, aber hier — da bleiben sie arme Hülfsleute oder Waldarbeiter.“

„'s ist noch teurer bei der Arbeit verhungert.“

„Aber auch noch teurer reich geworden.“

„Meine Vorfahren haben an die zweihundert Jahre in dem Häuschen da gefressen.“

„Und haben gehungert bis an ihr Lebensende, Friedrich, ich roth Dir gut. Ich hab' vor einigen Tagen mit einer Herrschaft gesprochen, die drüben in Friedrichshöhe logirt; sie sucht einen Verleger, einen ordentlichen, arbeitamen Mann für ihr großes Haus in Berlin — das wäre was für Dich.“

„Und woher soll ich's Geld nehmen, um die Reise zu bezahlen?“

„Verkaufe das Haus.“

„Das Haus verkaufen?! Da hab' ich doch auch noch ein Wort mitzusprechen.“

Die Mutter Gerhards war unheimlich in das Zimmer getreten und hatte die letzten Worte ihrer Schwiegermutter gehört.

„Sei vernünftig, Mutter!“ meinte diese, während sich der Sohn mit einer ungeduligen Bewegung abwendete.

„Ich bin heutzutage alt geworden in der Welt“, fuhr die Alte fort, „und brauche keinen Bormund mehr. Das Haus gehört mir, so lang ich leb', und ich sag' Dir, Venz, mit meiner Zustimmung wird's nicht verkauft. Was willst du denn mit dem Geld anfangen?“

„Nach Berlin gehen?“

nicht mehr gut genug? Was? Freilich, als Jungfer in der Stadt, bei der feinen Herrschaft, da gab's Weißbrot halt Schwarzbrot und alle Tage Fleisch und Butter und Schokolade — ja, ja, so mag's schon sein. Aber ich sag' Dir, Du kannst Deinem Gott danken, daß Du hier Schwarzbrot und saure Milch in Ehrbarkeit und Frieden verzehren kannst und daß Deine Kinder zu ehrlichen Menschen heranwachsen. Nach Berlin ziehen — sieh mal einer an!“

„'s ist noch nicht so weit, Mutter!“

„Und es wird nicht so weit kommen. Wenigstens geh ich nicht mit. Ich will hier begraben sein, wo ich geboren bin und wo mein Mann und fünf von meinen Kindern auf dem Friedhof liegen.“

„Und wenn wir nun ohne Dich nach Berlin zögen?“ fragte spöttlich lachend Frau Gerhards. „Was wolltest Du wohl anfangen?“

„Was ich anfangen wollt? Arbeiten wollt ich“, rief die Alte und streckte ihre hageren, schneigen Arme empor. „So lang ich diese Arme noch regen kann, werd' ich schon nicht verhungern.“

„Holla, was geht denn hier vor?“ rief eine laute, rauhe Stimme und die Gestalten zweier Männer schoben sich in das Zimmer.

„Ihr seid's, Bartels und Hinrichs — na, wir unterhalten uns gerade über die schlechten Zeiten“, lachte Frau Gerhards spöttlich auf. „Großmutter will nicht mit nach Berlin.“

„Mit Euch schon gar nicht, Bartels“, brummte die Alte und verließ das Zimmer, die Thür heftig hinter sich zuschlagend.

Die beiden Männer lachten laut auf. Ihre Erscheinungen bildeten einen komisch wirkenden Gegensatz zu einander. Bartels, der lange Bartels, wie er genannt wurde, war eine wohl sechs Fuß hohe, starke, hagere Gestalt. Er mochte etwa in der Mitte der dreißiger Jahre stehen. Das dunkle Haar hing ihm wie um die Stirn, ein dichter, brauner Bart bedeckte den unteren Theil seines Gesichtes; finster leuchteten die Augen unter buschigen Brauen hervor. Hinrichs dagegen war ein kleiner beweglicher Bursche mit einem verschmitzten, gutmüthigen Gesicht und schlackblondem Haar. Seine breiten Schultern und langen Arme, sowie sein dicker Kopf hätten eigentlich zu einer weit größeren Gestalt gepaßt. Es schien, daß er im Wachstum zurückgeblieben war; spottend nannte man ihn den „abgeschmälerten Riesen“.

Bartels sowohl wie Hinrichs gehörten zu den fremden Arbeitern, welche erst seit kurzer Zeit in der Eisenhütte beschäftigt waren.

„Woher kommt ihr?“ fragte Gerhards. „Wartet ja nicht auf der Bösenburg.“

„Datten was anderes zu thun, als Felle zu feiern“, lachte der lange Bartels, während der abgeschmälerte Riese verschmitzt mit den graugrünen Augenlein zwinkerte.

„Wie ist's, Gerhards“, fuhr Bartels dann fort, sich vorsichtig umsehend. „Könn' Ihr uns heute Nacht noch einmal Euren Ziegenstall da draußen zur Verfügung stellen?“

„Lach' mich zufrieden“, brummte Gerhards ärgerlich. „Mag zum zweiten Mal nichts mit Euren Geschichten zu thun haben.“

„Na, na, hast doch neulich ein hübsches Trinkgeld dafür kriegt, daß wir den Rehbock in Deinem Ziegenstall verbergen durften.“

„Schweig! Deine Mutter und die Anna brauchen's nicht zu hören.“

„Sei vernünftig, Gerhards“, fuhr der lange Bartels leiser fort. „Wir haben im Walde droben einen Sechzehnder liegen — nen kapitalen Hirsch, sag' ich Dir. Diese Nacht müssen wir ihn herunterschaffen. Wir woll' allein können es aber nicht, Du sollst uns helfen.“

„Seid Ihr toll geworden? Ich bin kein Wildhieb.“

„Rimmst aber das Geld von Wildhieben gern“, lachte der abgeschmälerte Riese. „Was ist denn auch dabei. Es laufen so viele Hirsche und Rehe im Walde herum und treffen den Bauern die Felder laß. Man thut nur ein aut's Weitz, wenn man sie Niedertracht.“

„Braucht' auch die Entdeckung nicht zu fürchten“, fuhr Bartels fort. „Alle Förster sind auf dem Feste in Bösenburg, der alte Förster von dem Schulenberg ist sichtlich wie ein Dachs und ich laub' wie ein Auerhahn in der Balz — ein anderer ist aber nicht da. Der Jägerbursch, der Allmers, ist in Bösenburg. — Also — in einer Stunde ist alles geschoben. Wie schaffen den Hirsch in Deinen Ziegenstall und zerlegen ihn dort. Morgen schaffen wir die Stücke einzeln nach der Stadt. Ich hab' schon meinen Abschmetz und Du

hast ein gutes Stück Geld verdient. Na, willst Du?“ Er hielt Gerhards die derbe und breite Hand hin.

„Thu's, Friedrich“, raunte seine Frau ihm zu. „Deiner Mutter und Anna sag' ich, Du seist mit Bartels und Hinrichs noch ein Glas Bier trinten gegangen, ins Deutsche Haus.“

Langsam erhob sich Gerhards; noch zögerte er, aber die beiden redeten ihm so lange zu, bis er seine Mütze ergriff und trotzig sagte: „Na, dann in Auktucks Namen ja! Zum letzten Male will ich Euch den Gefallen thun. Habe ich doch den Hirsch nicht selbst niedergelockt.“

„Bravo — und nun kommt rasch!“

Die drei Männer verließen die Stube. Auf dem Hausflur trat ihnen Anna entgegen.

„Wohin, Vater? Das Abendbrot ist fertig.“

„Vater ist mit uns im Deutschen Hause, mein Schächchen“, entgegnete der lange Bartels und versuchte Annas Wangen zu streicheln. Diese wich einige Schritte zurück.

„Rührt mich nicht an, Bartels!“

„Na, na, nur nicht so wild, mein kleines Schächchen.“

Die beiden Männer lachten spöttlich. Gerhards brummte einige unverständliche Worte in den Bart, dann verließen sie das Haus.

Angstvoll voll banger Ahnungen starrte Anna ihnen nach.

3. Kapitel.

„Legt Euch nur zu Bett, ich werde die Küche schon in Ordnung bringen — muß ja ohnedies auf den Vater warten.“

Mit diesen Worten schickte Frau Gerhards die Großmutter und Anna fort, nachdem sie in der Küche ihr einfaches Abendbrot verzehrt hatten.

„Wird denn der Vater spät zu Haus kommen, Mutter?“ fragte Anna zögernd. „Ich könnt' Dir ja sonst Gesellschaft leisten.“

„Nee, nee, leg Dich nur nieder; wirst vom Tosen müde sein, der junge Allmers hat ja keine Ruhe gelassen.“

Mit auffallender Freundlichkeit fuhr Frau Gerhards fort: „Na, brauchst nicht gleich roth zu werden — 's ist ein schmuder Bursch, der Allmers, wenn er auch teinen rothen Heller in der Tasche hat — und nun gute Nacht, Großmutter — legt Euch nieder.“

Die Hasi, mit welcher die Mutter sie zu Bett schickte, fiel Anna auf. Doch glaubte sie an nichts Schlechtes. Sie sagte der Mutter freundlich gute Nacht und stieg mit der Großmutter, die mütterlich vor sich hin brummte, die schmale Stiege hinauf, welche zu dem Dachstübchen führte, in dem sie mit der Großmutter schlief.

Während sie sich entkleidete, fiel der Blumenstrauch zur Erde, den ihr Hans Allmers geschenkt hatte. Rasch bückte sie sich, um ihn aufzubeben.

„Sieh da“, sagte die Großmutter lächelnd, „hast ja einen Strauch von Brodenrosen und Myrthen? Hast ihn wohl von Deinem Schach kriegt?“

„Großmutter —“

„Ja, ja, der Hans Allmers ist Dein Schach. Keigne es nur nicht, Annchen. Weshalb solltet Ihr Euch auch nicht lieb haben? Ihr paßt so recht zusammen. Und wenn der Hans Allmers erst Förster auf dem Schulenberg ist, dann könnt' Ihr auch vor den Altar treten. Aber weicht Du, Annchen, daß ein Bursch seinem Schach keine Brodenrosen schenken soll? Die weinen Brodenrosen bedeuten Thränen und die rothen Püntchen auf den Blättern Blutstropfen. Als ich jung war, hat mir ein Bursch auch einmal einen Strauch Brodenrosen gebracht und am anderen Tag hat ihn ein Felsstück im Steinbruch erschlagen. Das Blut ist ihm aus Mund und Nase gedrungen und hat die Brodenrosen, welche da oben wüch, roth gefärbt. Dein Grodrosen wollt mir auch einmal Brodenrosen mitbringen, aber ich hab's nimmer gelitten.“

„Ach, Großmutter, wer wird denn so abergläubisch sein.“

„Freilich, heutzutage glauben ja die Leute an nichts mehr, nicht einmal an unsern Herrgott“, murmelte die Alte, während sie ihr ärmliches Lager aufsuchte. „Aber ich sag' Dir, Annchen, 's ist doch etwas dran, und unser Herrgott lebt auch noch. Wenn Dein Vater geht immer mit dem langen Bartels und dem abgeschmälerten Riesen zusammen, dann krieg' ich's mit der Angst und habe so meine Gedanken. Heute Nachmittag hat's da oben im Walde von Schulenberg wieder mehrere Male gethollt. Die Berge waren ja alle auf der Bösenburg — wer wuß' da oben noch geschossen haben?“

„Der Vater war mit uns auf dem Fest, entgegnete Anna rasch.“

„Ich sag' auch nicht, daß der Vater geschossen hat.“

„Glaubst Du, daß Bartels und Hinrichs —?“

„Ich weiß nichts und ich sag' nichts“, brummte die alte Frau, sich in die Decke wickelnd.

„Großmutter, ich bitte Dich —“

„Lach' mich zufrieden, ich bin müd wie ein Hund.“

Sie wandte sich nach der Wand herum und blieb regungslos liegen, als ob sie in tiefen Schlaf versunken wäre.

Anna wußte aus Erfahrung, daß die alte Frau nicht zum Reden zu bewegen war, wenn sie nicht wollte. Zeitend wandte sie sich ab. Die Worte der Großmutter hatten sie an die Warnung von Hans Allmers erinnert und ein beängstigendes Gefühl legte sich auf ihr Herz. Dem Bartels und Hinrichs traute sie schon zu, daß sie Wilddieberei trieben, denn sie führten oftmals wilde Redensarten von der Ungerechtigkeit der Jagdgesetze. Das Wild gehöre Niemandem auf der Welt; wer es niederstiehe, der thue ein gutes Werk, denn das Wild ruiniere nur die Aeder und Wiesen, und was dergleichen mehr Worte waren. Außerdem stammten die beiden Männer aus einem hochgelegenen, einsamen Gebirgsdorf, deren Einwohner als feste Wildschützen bekannt waren. Aber der Vater war mit den Beiden noch niemals in dem Walde gewesen, das wußte sie bestimmt.

Und doch konnte sie sich heute Nacht des drückenden, beängstigenden Gefühls nicht erwehren. Sie trat an das kleine Schiebefenster, welches nach dem Hof und dem Gärtchen hinausführte. Die Blumen stelte sie in einem Glas Wasser vor das halb emporgeschobene Fenster.

In der Kammer war es dumpf und schwül. Vom Walde her wehte ein erfrischender Luftzug und Anna blieb eine Weile am Fenster stehen, um die würzige Luft mit Wohlbehagen einzusaugen. Ueber dem dunklen Wald stand die fast volle Scheibe des Mondes und goß sein zitterndes Licht über die zerstreut am Berghang emporelletternden Häuschen aus. Nur das Gärtchen hinter dem Hause und der Abhang unmittelbar am Walde lagen im tiefen Schatten der hohen, hundertjährigen Tannen, in denen der Nachtwind leise rauschte.

Ein Bild des Friedens — und auch Anna's Herz ward ruhig und still. Sie faltete die Hände und betete flüsternd ihr Abendgebet, welches ihr die verorbene Mutter gelehrt hatte. Dann begab sie sich zur Ruhe und war bald sanft entschlummert.

Wie lange sie geschlafen, wußte sie nicht. Plötzlich schredte sie empor; es war ihr, als habe ein scharfer Knall sie dem Schlafe entrisen. Rasch richtete sie sich im Bette empor und lauschte in die Nacht hinaus. Der Mond warf einen zitternden, hellen Schein in das Zimmer, der Wind rauschte häßlich in dem nahen Walde — sonst herrschte Todtenstille.

Anna's Herz klopfte zum Zerbrechen. Es war ihr, als sei etwas Furchtbares geschehen, als habe sie einen schrecklichen Traum gehabt, der sie noch im Wachen beängstigte.

„Großmutter, bist Du wach?“ rief sie leise.

„Hab' noch gar nicht geschlafen“, entgegnete die Alte. „Wir alten Leute schlafen nicht so fest, wie ihr junges Volk.“

„Hast nichts gehört, Großmutter?“

„Droben im Walde ist geschossen worden“, drang es mütterlich von dem im Dunkeln stehenden Lager der Alten her.

„Großer Gott!“

Anna sprang aus dem Bett und eilte an das Fenster.

„Weiß' ruhig im Bett, Annchen“, mahnte die Großmutter. „Rückstest sonst etwas sehen, was Dir nicht lieb wär.“

„Weiß' Dich nicht in die Geschichten der Männer, Annchen; ich hab' aber gleich gelacht. Brodenrosen bedeuten Blut und Thränen.“

Mit angstvollen Augen starrte Anna in die mondbeleuchtete Nacht hinaus. Ihre Pulse und ihr Herz klopfen hörbar. Mit fieberhaftem Antrengung lauschte sie auf jeden Ton da draußen. Sie konnte sich ihre Angst leicht nicht erklären. Es war nicht das erste Mal, daß in der Nacht ein Schuß im Walde fiel, die Jäger gingen oft schon vor Tagesanbruch auf die Pirsch. Aber heute waren alle Förster auf der Bösenburg versammelt und das Anspinnschloß dauerte bis zum Morgen. Es konnte nur ein Wildschütz sein, der da oben im Schulenberg her geschossen hatte.

Wenn ihr Vater dabei gewesen wäre!

„Ist Vater schon heimgekommen, Großmutter?“ fragte sie nach einer Weile.

„Hab' noch nichts gehört.“

„Was war das? Da hinten am

Waldestrand regte es sich. Mehrere dunkle Gestalten traten vorsichtig aus dem Dunkel des Waldes und blieben stehen, als schauten sie sich um. Dann duckten sie sich hinter der Hecke, welche dort die Wiesen begrenzte und entschwand dem Blicke Annas.

Doch nach einer Weile tauchten sie wieder auf, gerade an der Ecke, wo der Zaun des Gärtchens mit der Hecke zusammenstieß. Einer der Männer sprang über den Zaun und stand jetzt im hellen Mondlicht. Es war der lange Bartels! Seine große, derbe Gestalt war unverkennbar.

Anna zitterte heftig. Sie bemerkte, wie das Mondlicht auf einem glänzenden Gegenstand schimmerte, der auf dem Rücken Bartels hing — es war eine Flinte!

Jetzt beugte sich Bartels über den Zaun. Die beiden anderen Männer, die noch im Schatten standen, hoben mit großer Anstrengung einen schweren Gegenstand empor, den Bartels über den Zaun zog und auf die Erde niedersinken ließ. Deutlich erkannte Anna ein Stück Wild, dessen Läufe zusammengeschnürt waren und dessen Hals und Kopf schwer niederhängen. Bekend sank sie in die Knie und verheißend das Antlitz in die Hände. Ihre angstvolle Ahnung hatte sie nicht betrogen, der lange Bartels und Hinrichs waren die Wildschützen — und ihr Vater —?

Noch hatte sie ihn nicht erkannt. Sie schaute sich auch, wieder hinzusehen, sie wollte keine Gewißheit haben, sie wollte ihren Vater nicht bei dem verbotenen nächtlichen Werke beobachten.

„Hast genug gesehen, Annchen?“

hörte sie die Stimme der Großmutter fragen. „Siehst, ich brauch' gar nicht aus meinem Bett aufzustehen, ich seh' doch alles deutlich vor Augen, denn ich hör' jeden Schritt da draußen und hab' neulich schon beobachtet, wie sie einen Rehbock in unseren alten Ziegenstall gebracht haben, zu dem die Mutter stets den Schlüssel in der Tasche trägt. Hörst, jetzt tragen sie das geschlossene Wild durch den Garten — jetzt kommt die Mutter aus der Hinterthür — jetzt schliefen sie den Ziegenstall auf — hörst, wie sie mit einander flüstern? — Jetzt schliefen sie zu — und jetzt ist alles aus.“

Jetzt war alles aus — alles vorbei! Weinend warf sich Anna auf ihr Lager und preßte ihr Antlitz in die Kissen. Sie wollte nichts mehr sehen und hören — es war alles aus! Ihr Vater war ein Wilddieb — er machte gemeinlichliche Sache mit Wilddieben — es war alles aus! Wie konnte sie jemals ihrem Hans wieder freit und offen in die Augen blicken, nachdem sie die schreckliche Entdeckung gemacht hatte? Sie wäre sich wie eine Lügnerin, wenn sie seine zärtlichen Worte wieder anhören, seine Liebesflungen wieder dulden wollte.

Sie, die Tochter eines Wilddiebes, eines Mannes, der dem Gesetze vor den wachamen Augen der Forstbeamten leben mußte, der wohl gar mit der geladenen Flinte einem Förster gegenüber trat — und plötzlich fielen ihr die Worte der Großmutter wieder ein: Brodenrosen bedeuten Thränen und Blut — und laut schluchzte sie auf.

Da fühlte sie die zitternde, welke kühle Hand der Großmutter auf ihrem Haupt. Die alte Frau hatte sich neben sie auf das Bett gesetzt und suchte sie mit laßen Worten zu beruhigen.

„'s wird zum Schlimmsten nicht kommen, Annchen“, tröstete die Alte ihre weinende Entlein. „Was schadet's viel, ob sie einmal einen Hirsch niedergelockt haben, es laufen noch viele Hirsche im Walde umher — wenn's nur kein Menschenleben ist — aber ich werde dafür sorgen, daß Dein Vater nicht wieder an solchem Werk theil nimmt; ich werde dafür sorgen! Mein Vater und sein Grodrosen sind als ehrliche Bergeleute gefordert und bezogen, er soll's auch, denn er ist mein Sohn, ich werd' den beiden Burschen, die ihn verführten, das Haus verbieten; ich werd' ihnen schon klar machen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat.“

Sie streckte deszend die knochige Faust empor. Tann nahm sie Annchen in die Arme und küßte sie und streichelte ihre Wangen, gerade wie damals, als Annchens Mutter gestorben war und Annchen sich nicht vom der Leiche trennen wollte und zum Zergerbrechen weinte. Und wie damals, so beruhigte sich Annas Zerzele auch jetzt nach und nach unter den laßen, tröstenden Worten der alten Frau. Ihre Thränen flossen linder, lächelnd blickte sie zu der alten Frau empor und neue Hoffnung zog in ihr Herz.

„Wenn's nicht anders geht“, fuhr die Großmutter fort, „dann mag Dein

Vater fortziehen — nach Berlin, wohin Deine Stiefmutter ja so gern möchte. Dort giebt's keine Rebe und Hirsche, dort soll er das Wildern schon sein lassen. Und Du bleibst hier bei mir, Annchen. Wir wollen schon durchkommen, unser Herrgott lebt noch und verläßt Niemanden in seiner Noth, wenn er nur ehrlich bleibt. Und Niemand erfährt's, was Dein Vater gethan — die Jägerknecht' sind nicht dabei, keiner hat's gesehen, auch Dein Hans Allmers nicht — und ihr werdet doch noch ein glückliches Paar.“

Anna schmiegte sich in die Arme der alten Frau und unter ihren Tröstworten, unter laßen, linden Thränen entschlummete sie wie ein Kind in Mutterarmen.

Ein heftiges Gewitter war gegen Morgen niedergegangen und selbst die Dampfpeise der Eisenhütte die Arbeiter zur Arbeit rief, regnete es noch in Strömen nieder, wenn auch das Gewitter selbst verflogen war.

Friedrich Gerhards stand an dem Fenster der Westseite und blickte mit finstern Auge in den Regen hinaus. Früh Morgens schon war er im Garten und Wald gewesen und hatte an dem Zaun und der Hecke eifrig gesucht. Als er heimkehrte, flüsterte er seiner Frau aufatmend zu: „Der Gewitterregen hat alle Spuren verfligt. Ich konnte wenigstens nichts mehr entdecken.“

„Um so besser“, entgegnete die Frau ebenso leise und vorsichtig. „So brauchst Du Dir weiter keine Gedanken zu machen.“

Aber Gerhards schien sich doch noch trübe Gedanken genug zu machen. Er vermochte die Gemüthsbitte nicht zu vertreiben und rang nach einem Entschluß.

Als Anna in das Zimmer trat, wandte er sich um. Er erschrak über das blaße Gesicht seiner Tochter, die er zärtlich liebte, weil sie ihm das Bild seiner ersten Frau verkörperte, die er so früh verloren.

„Bist Du krank, Anna?“ fragte er weich. „Du siehst schlecht aus.“

„Ich bin nicht krank, Vater“, entgegnete das Mädchen mit niedergeschlagenem Blick, da sie ihrem Vater nicht in die Augen zu sehen vermochte. „Du bist spät heimgekommen, Vater“, setzte sie schüchtern hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Genie wirft über den Haufen, was zum Haufen gehört.

Das geistreichste Ding auf der Welt ist der gesunde Menschenverstand.

Daß jemand Geist haben will, bemerkt man öfter, als daß jemand Geist hat.

Der Nacht - Bantebetrieb in New York ist eingestellt worden; die Entzifferung der in früher Morgenstunden ausgesetzten Cheds muß doch eine allzu große Schwierigkeit gehabt haben.

Der Mann in Chicago, der seine Westentasche als Bank benutzte und nach und nach darin \$700 ansammelte, muß ein Junggesele sein; daß eine Frau eine solche Goldgrube hätte überleben sollen, ist nicht wohl denkbar.

Man kann auch geistig auf Kredit leben.

Das Unglück mancher Leute besteht darin, nie Unglück kennen gelernt zu haben.

Die Regierung trägt sich mit dem Gedanken, den Zuckerkonsum aufzulösen. Für einen Zuckerkonsum ist dies die einzig richtige Todesart.

Bis zu einer gewissen Zeit haben viele Männer einen festen Willen; dann aber — betreten sie.

Dem Berichte des Bundesstaatsamts zufolge ist das Nationalvermögen im verfloßenen Monat um 14 Cents auf den Kopf der Bevölkerung gestiegen. Klumpen Sie, freundlicher Leser, mit Ihren 14 Cents in der Tasche und freuen Sie sich der Prosperität.

Jetzt hat ein Gelehrter ausgerechnet, daß unsere Erde 72 Millionen Jahre alt ist. Das ist noch nicht erst genau. Wenn wir ihren Geburtag feiern sollen, müssen wir das ganz genaue Datum wissen.

Wenn es so fortgeht, muß der Name von Starfields in Nicaragua abgemindert werden. Es geht dort ziemlich rot zu.

Aus dem Briefkasten einer Zeitung: Sie wünschen ein Mittel für den Bandwurm? Ja, was fehlt denn dem Bandwurm?